



Revierkurier

Herausgeber: Bayerischer Jagdverband



Liebe Jägerinnen und Jäger,
verehrte Freunde der Jagd,

es bewegt sich was, endlich. Unsere wiederholte Kritik an den Fehlern des Forstgutachtens – zum Beispiel werden nur die Verbissprozente dargestellt und PR-wirksam veröffentlicht und nicht die in Massen weiterwachsenden Jungbäume – hat Ende Juli zu einem Symposium über die Weiterentwicklung des Gutachtens in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München geführt.

Nach Beratung mit den zahlreich anwesenden Interessengruppen hat Forstminister Helmut Brunner als Arbeitsergebnis ein Zehn-Punkte-Programm formuliert: revierweise Aussagen, die verbesserte Transparenz des Verfahrens, Dauerbeobachtungsflächen, Darstellung der unverbissenen Pflanzen, Stärkung der Eigenverantwortung der Beteiligten vor Ort etc.

Die Maxime für künftige Forstgutachten hat Brunner ja bereits am 18. April auf dem Landesjägertag in Erding vorgegeben: „Als Grad für die Waldverjüngung muss das zählen, was durchkommt“.

Mit Waidmannsheil

Prof. Dr. Jürgen Vocke, Präsident
des Bayerischen Jagdverbandes

Jagd in Europa

Viele Völker – eine Jagd?

Was machen über sieben Millionen europäische Jägerinnen und Jäger, wenn sie „in Europa jagen“? Gibt es überhaupt eine typische „europäische Jagd“? Dr. Peter Lebersorger, Generalsekretär der Zentralstelle Österreichischer Landesjagdverbände, ist diesen und ähnlichen Fragen nachgegangen.

In ganz Europa leben unterschiedliche Wildarten in unterschiedlicher Wilddichte. Je nach Lebensraum kommen Haarwildarten und Federwildarten häufig, selten oder auch nur als durchziehende Gäste vor. Welche Wildart wäre also die typisch europäische, an der sich die „Jagd in Europa“ festmachen ließe? Alpine Arten kommen wohl ebensowenig dafür in Frage wie Wildarten in Meeresnähe. Stellt das Rehwild die typische europäische Wildart dar, oder sind eher der Fuchs, der Steinmarder oder der Habicht repräsentativ? Vom Birkwild bis zur Großtrappe, vom Mauswiesel bis zum Braunbären ist in Europa alles vertreten: Haarwild, Federwild, Nutzwild, Raubwild – die europäische Wildtierfauna ist in ihrer Vielfalt sowie ihrer Größenordnung recht erstaunlich.

Europas Regionen unterscheiden sich aber auch durch die verschiedensten Jagdarten, die jeweils durch unterschiedliche Landschaften und durch jahrhundertealte, gewachsene Bräuche entstanden sind. Welche Jagdmethode ist die typisch europäische, an der uns alle Jäger weltweit erkennen? Zeigt die Jagd vom Hochstand, die Pirsch oder etwa die Bejagung vom Boot aus den „Europäer“ auf? Ist die Treibjagd, die Jagd in der Brunft, die Balzjagd, das Frettieren oder das Brackieren „euro-

päisch“? Jedes Land, ja fast schon jede Region hat die Jagdmethoden an den Lebensraum, an die Wildarten und an das überlieferte jagdliche Brauchtum angepasst. Vielfalt bei den unterschiedlichen Jagdarten weist letztlich auf die unterschiedlichsten Wege zur jagdlichen Beute hin.

Differenziertes Erscheinungsbild des europäischen Jägers

Den europäischen Jäger erkennt man nicht einmal an einer für den Kontinent typischen Kleidung. In jedem europäischen Staat finden wir unterschiedliche Jagdbekleidung, unterschiedliche Ausrüstung und Schusswaffen, verschiedenste Jagdhunderassen – also ein völlig differenziertes Erscheinungsbild. Das „Outfit“ eines Jägers gleicht nie dem anderen. Hüllt sich der Jäger der alpinen Region in Loden und gedeckte Farben, zeigt sich der Nordeuropäer in roter Signalkleidung. Im Süden Europas finden wir militärisch wirkende Camouflage-Jacken völlig normal und typisch, im Osten Europas wirkt der Jäger einfach und bäuerlich gekleidet. Der britische Jäger gleicht wiederum einem eleganten Gentleman. Und ebenso verschieden wie die Ausrüstung und das Äußere des Jägers ist seine Einbindung in die Gesellschaft.



Den typischen europäischen Jäger gibt es nicht. Seine Kleidung ist so unterschiedlich wie das Wild, das er bejagt. Hüllt sich der Jäger der alpinen Region in Loden und gedeckte Farben, zeigt sich beispielsweise der Nordeuropäer in roter Signalkleidung.

Da häufig und alltäglich, dort selten und sensationell. Hier akzeptiert und geschätzt, woanders unter Umständen kritisch hinterfragt und angefeindet.

Vier unterschiedliche Modelle der Jagd in Europa

Ein homogenes „Europa der Jagd“ oder eine eindeutig typische „Europäische Jagd“ gibt es also nicht. Deutlich abgrenzen lassen sich in Europa aber vier sich wesentlich unterscheidende Modelle für die Jagd. Eine Gemeinsamkeit haben diese vier Modelle allerdings: nämlich die nachhaltige Nutzung der Wildbestände und nicht deren Ausbeutung. Diese unterschiedlichen vier Zugänge zur Jagd bedeuten einen Mehrwert für Europa. Diversität an Stelle von Einheitlichkeit lässt in Europa eine Vielfalt von Ausprägungen der Jagd zu.

In Nordeuropa ist die Jagd generell allgemein anerkannt. Dort findet sich der höchste Anteil an Jägern in der Bevölkerung – das Verhältnis Jäger zu Nichtjägern beträgt etwa eins zu zwanzig. Die Jagd ist populär, sie ist demokratisch verankert und unauffällig. Die breite Öffentlichkeit sieht in der Jagdausübung eine ganz natürliche Form von sinnvoller Nutzung nachwachsender Ressourcen. Jagd ist in Nordeuropa etwas ganz Alltägliches und überhaupt nichts Elitäres. Wildbret wird als Nahrung angesehen, als ganz normales Lebensmittel, das den Speiseteller bereichert. Im Zentrum der Jagd steht auch ganz klar das Wildfleisch. In der Bevölkerung gibt es niemanden, der dem Jäger den Jagderfolg, die Beute oder das Erlebnis neidet. Dafür gäbe es keinen Grund, denn jedermann könnte jagen, wenn er wollte.

Obleich in Südeuropa die Jagd

nicht populär ist, ist sie dennoch weit verbreitet und präsent. Der Anteil an Jägern in der Bevölkerung ist hoch, er beträgt etwa eins zu fünfzig. Für Südeuropäer ist die Jagd eher ein soziales Ereignis. Jagd ist wie ein „Event“, sie wird zelebriert und gefeiert. Jagd wird hier oft auch nur saisonal betrieben, was die vielen „Spezialisten“ dort zeigen: Nur in Südeuropa gibt es spezielle Wasserwildjäger, spezielle Fallensteller, spezielle Federwildjäger, die sich alle nur einen Teilbereich der Jagd ausgesucht haben. Den restlichen Teil des Jahres machen diese Spezialisten etwas anderes: sie fischen, sie züchten Tiere, sie befassen sich mit Pferden oder Hunden oder mit der Falknerei. Die Hege von Wild steht hier weniger im Zentrum der Jagd, da vor allem ziehende Arten bejagt werden. Jagdliches Management konzentriert sich wenn überhaupt auf Lebensräume wie Rastplätze, Feuchtgebiete oder Reservate, nicht auf einzelne Individuen.

Sportlich und fair versus traditionell und weidgerecht

In Großbritannien ist Jagd „sportlich“, „fair“ und „challenging“. Der Anteil an Jägern in der Bevölkerung liegt mit etwa eins zu achtzig in der goldenen Mitte. Die Ausübung der Jagd verbindet den Menschen dort mit der Natur. Die Jagd drückt auch einen bestimmten Lebensstil der ländlichen Bevölkerung aus, der sich wesentlich von jenem der Menschen in den Ballungsräumen unterscheidet: durch die Lebensweise, durch Kleidung, durch Pferdehaltung oder etwa durch Fischen und Hundezucht. Jagd ist in diesen Ländern etwas Herausforderndes und „gentlemenlike“. Das Wild wird professionell bewirtschaftet. Lebensraumpflege und Wildmanagement richten sich nach hohen Standards, woher sich auch Begriffe wie des „gamekeeping“ oder des „professional hunter“ ableiten lassen.

Im Zentrum Europas baut die Jagd auf einer langen Tradition auf, sie ist aber nicht tief in der Gesellschaft verankert. Hier findet sich der geringste Anteil an Jägern in der Bevölkerung: ein Verhältnis von rund einem Jäger pro dreihundert Nichtjäger zeigt auf, dass die Jagd hier nicht weit verbreitet ist. Das Jagdwesen ist stark reguliert und streng geregelt. Zusätzlich zu den geschriebenen Normen gibt es noch weitere Regeln wie die „Weidgerechtigkeit“ und die jagdlichen Gebräuche. Die Hege konzentriert sich in Mitteleuropa vor allem auf das Management

größerer Wildtiere wie dem Schalenwild und auf die in den Rechtsnormen verankerte Hegeverpflichtung. Der Raubwildbejagung kommt daher ein breiter Raum zu.

Die Jagdtrophäe nimmt hier wie nirgends in Europa einen wesentlichen Platz in der Jagd ein. Trophäen werden vermessen, ausgepunktet und bewertet. Obgleich die Qualität von Wildbret als Nahrungsmittel allgemein bekannt ist, gilt es hier noch immer eher als exotisch, teuer und elitär. Die höchste Akzeptanz in der breiten Öffentlichkeit erwirbt der Jäger durch das Füttern des Wildes in der winterlichen Notzeit. Dennoch kann es der Jäger niemandem recht machen: Die größte Ablehnung in der öffentlichen Meinung erfährt der Jäger durch das Erlegen von Wildstücken schlechthin. Dieses Dilemma ist schwer aufzulösen, weshalb die Jagd vor allem bei den von

der Natur abgehobenen und von der Lebensweise her weit entfernten Menschen in den Großstädten Mitteleuropas keinen hohen Stellenwert hat.

Nachhaltige Nutzung steht europaweit im Zentrum der Jagd

Im Zentrum der Jagd in Europa steht in allen erwähnten Regionen die nachhaltige Nutzung ohne Zerstörung der genutzten Ressourcen. Gibt es dann doch etwas, was Europas Jäger gemeinsam haben und was sie eint? Ja: Jagd ist in Europa ein starker sozialer Faktor. Europas Jäger sind allesamt naturverbundene Menschen, denen das gesunde Ökosystem am Herzen liegt. Dabei sind Europas Jäger nicht uneigennützig: Sie sind an gesundem Wild in intakten Lebensräumen interessiert. Sie wollen dieses Wild bejagen, Beute machen, nutzen, ernten und Wildbret

als das am natürlichsten gewachsene Fleisch konsumieren. Genau das ist der Antrieb, der Jäger dazu bringt, Zeit und Geld in Lebensraummanagement zu investieren, wovon letztlich nicht nur Pflanzen und Tiere profitieren, sondern auch die Menschen in den jeweiligen europäischen Ländern.

Die europäischen Gemeinsamkeiten schließlich pflegt die FACE, der Zusammenschluss der Verbände für Jagd und Wildtiererhaltung in der Europäischen Union. Sie vereinigt heute 36 Vollmitglieder, die nationalen Jagdverbände innerhalb der 27 Mitgliedstaaten der Europäischen Union und weitere Mitgliedsländer des Europarates zu einem großen europäischen Dachverband aller Jägerinnen und Jäger.

● *Der vollständige Artikel ist erschienen in der österreichischen Jagdzeitschrift „Weidwerk“, Ausgabe Juni 2010, Internet: www.weidwerk.at*

Bayerischer Jagdverband auf EU-Ebene aktiv



Begegnungsstätte für bayerische und tschechische Jäger: Das Otterhaus Bayern in Mauth.

Dem Bayerischen Jagdverband (BJV) ist gelungen, was sich bisher kein anderer deutscher Landesjagdverband auf die Fahnen schreiben kann. Mit seinem deutsch-tschechischen INTERREG-Projekt „Netzwerk Biodiversität und Jagd“ hat er eine einzigartige Plattform geschaffen, um grenzüberschreitende Probleme

und Fragestellungen mit seinen Partnern auf der tschechischen Seite anzugehen und zu lösen.

Seit Beginn des Projektes Anfang des Jahres 2010 konnten eine Reihe wichtiger Kontakte geknüpft und vertieft werden sowie zahlreiche deutsch-tschechische Fachveranstaltungen durchgeführt werden. Begegnungsstätte auf deutscher Seite ist das Otterhaus Bayern in Mauth im Bayerischen Wald. Dort wurden kürzlich der Bayeri-

schen Staatsministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten, Emilia Müller, und weiteren Ehrengästen aus Tschechien und Bayern die ersten Ergebnisse des zweijährigen Projektes präsentiert.

Darüber hinaus pflegt der BJV enge Kontakte zur Bayerischen Vertretung im Europäischen Parlament in Brüssel, wo der Großteil der jagdlichen Entscheidungen gefällt wird.

Im Dezember letzten Jahres positionierten sich die bayerischen Jäger mit einer bemerkenswerten Aktion: Sie übergaben der Landesvertretung Bayerns einen schwäbischen Weihnachtsbaum, der festlich geschmückt direkt vor dem Sitz der bayerischen Vertretung mitten in Brüssel vorübergehend seinen Platz gefunden hatte.

Die BJV-Delegation führte anlässlich dessen intensive Einzelgespräche mit Europaabgeordneten und baute die Beziehungen zur EU-Ebene aus. Seitdem besteht ein verstärkter gegenseitiger Informationsfluss zwischen Brüssel und dem BJV.

Auch zu den Sitzungen der Parlamentarischen Arbeitsgruppe „Inter-group Jagd“, die sich ausschließlich mit jagdlichen Fragen auf EU-Ebene beschäftigt, ist die BJV-Führung regelmäßig eingeladen.

Nicht immer war's das Reh

Angefressene Triebe von Forstpflanzen – für viele ein klarer Fall: Da muss Schalenwild am Werk gewesen sein. Bei näherem Hinsehen entpuppen sich die Schäden aber oft als Verbisspuren ganz anderer Tierarten. Dieter Immekus, Mitglied in der Arbeitsgruppe zur Weiterentwicklung des Verfahrens zur Beurteilung der Waldverjüngung in Bayern, hat Mäuse, Eichhörnchen und Co. als Übeltäter entlarvt und stellt hier in einer Serie ihre typischen Verbissbilder vor. Teil 1 befasst sich mit der Rötelmaus.

Alle Jahre wieder kommt es im Rahmen von Wildschadensdiskussionen zu Streitigkeiten. Meistens geht es darum, wie hoch der Schaden ist, den vermeintlich Reh-, Rot- oder Gamswild angerichtet haben. Nur äußerst selten wird die Frage gestellt: Hat tatsächlich Schalenwild den Schaden verursacht? Entgegen der landläufigen Meinung, dass ausgefranste oder gequetschte Triebe nur vom Schalenwild stammen können, ist dies nämlich nicht zwangsläufig der Fall.

Auch wenn Rehfährten oder -losung auf der Fläche gefunden werden, ist das noch lange kein Beweis dafür, dass das Rehwild auch der „Täter“ war. In der Literatur wird auf Indizien verwiesen, die eine Zuordnung der Einflussnahme einer Spezies auf die Forstpflanze rechtfertigen sollen. Diese geben aber lediglich Hinweise darauf, dass bestimmte Tierarten vor Ort waren – mehr nicht.

Zweifelsohne fressen größere Tiere

mehr als kleine. Was aber meist vergessen wird: Kleine Tiere treten oft sehr zahlreich auf und können dadurch erheblichen Schaden verursachen.

Um Verbissbilder zu erhalten, die garantiert nicht vom Schalenwild stammen, wurden in einem Versuch junge Forstpflanzen gezielt Rötelmäusen, Kaninchen und Eichhörnchen in Gehegen beziehungsweise Volieren zur Äsung zur Verfügung gestellt. Die Tiere haben die Triebe aufrecht stehend – wie im Wald – präsentiert bekommen und sind während des gesamten Versuchs mit artgerechtem Futter versorgt worden. Der Rehwildverbiss im Freiland wurde mit Fotofallen bestätigt und die Triebe anschließend im Labor mit den angegagten Trieben durch die anderen Tiere verglichen. Die Abbissstellen wurden zum Großteil mit einer Stereolupe, die um ein Vielfaches vergrößert, mit Fotoaufsatz untersucht.

Das Ergebnis dieser Versuche wird hier dargestellt. Manch einer wird



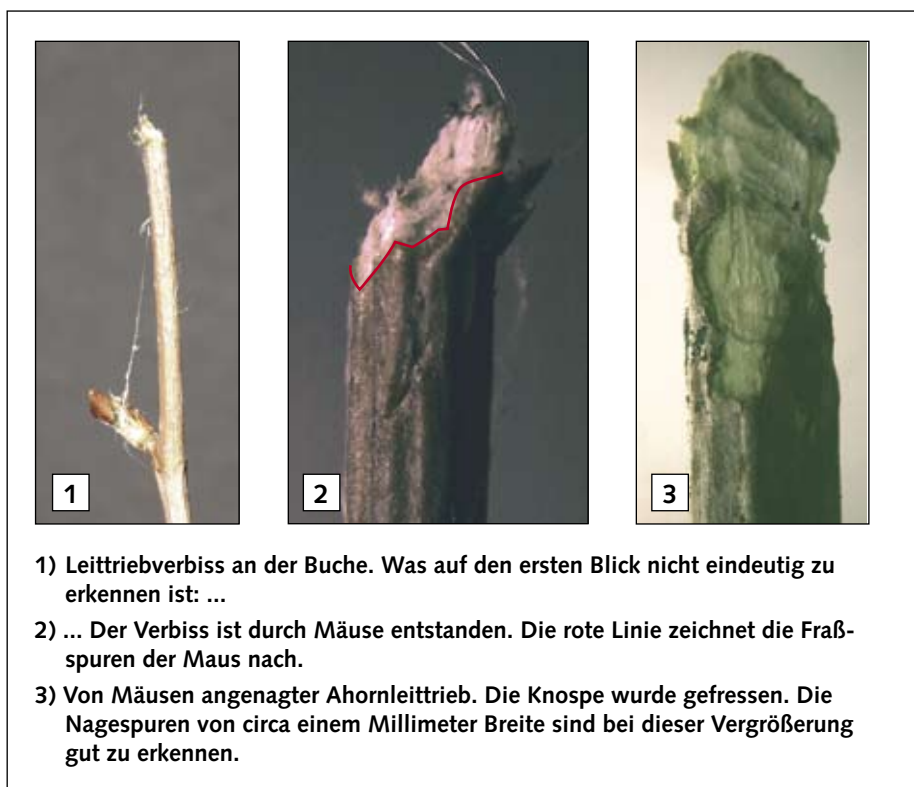
Foto: Fotonatur.de/H. Duty

Possierlich, aber als Waldschädling häufig unterschätzt: Die Rötelmaus.

feststellen, dass er selbst schon solche Verbisspuren im Revier gesehen und ohne Zögern das Rehwild als Schadensverursacher benannt hat. Spätestens wenn der Blick in die Höhe gerichtet und Verbiss auch an den älteren Bäumen in drei Meter Höhe oder darüber festgestellt wird, ist klar, dass das nicht sein kann.

Nager spielen bei der Beeinträchtigung von Forstpflanzen eine wesentliche aber oft unbeachtete Rolle. Im Zuge meiner Recherchen hatte ich Kontakt zu einem akribisch betreuten Revier in einem unserer Nachbarländer. Bei der Einsicht in die Unterlagen fiel auf, dass bei circa 80 Prozent der Aufnahmen auf den Verjüngungsflächen die Einflussnahme durch Mäuse auf die Forstpflanzen zwar vermerkt wurde, sie aber nicht als Verursacher des Knospenverbisses erkannt wurden.

Die hier abgedruckten Bilder belegen, dass Mäuse nicht nur Rinde nagen, sondern sehr wohl auch Triebe abfressen. Aus meinen Beobachtungen der gefangenen Rötelmäuse konnte ich feststellen, dass Mäuse Individualisten sind. So hat eine der „Versuchsmäuse“ Buchen- und Ahornknospen



- 1) Leittriebverbiss an der Buche. Was auf den ersten Blick nicht eindeutig zu erkennen ist: ...
- 2) ... Der Verbiss ist durch Mäuse entstanden. Die rote Linie zeichnet die Fraßspuren der Maus nach.
- 3) Von Mäusen angenagter Ahornleittrieb. Die Knospe wurde gefressen. Die Nagespuren von circa einem Millimeter Breite sind bei dieser Vergrößerung gut zu erkennen.



Derartiger Verbiss an der Fichte auf großer Fläche deutet auf den ersten Blick auf Rotwild als Verursacher hin. Kann aber nicht sein: Es wurden bei keiner der Pflanzen die Nadeln beschädigt.



Nach dem Entfernen der Harztropfen ließ sich bei entsprechender Vergrößerung die kegelförmig zugenagte Abbißstelle erkennen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit von der Rötelmaus verursacht.



Auch hier handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um Mäusefraß. Die Nagestelle ist verharzt, die Nadeln um die beschädigte Stelle sind im Wesentlichen intakt.

bevorzugt, während andere sich an allen Knospen, von Fichte bis Esche bedienen.

Bei der Betrachtung von geschädigten Flächen sollte also unbedingt nach Hinweisen auf die Anwesenheit dieser Kleinnager gesucht werden. Dies können außer den Nagestellen an Forstpflanzen auch so banale Dinge wie herumliegende Fichtenzapfen sein, aus denen sich Mäuse die Samen geholt haben. Auch Mäusegänge belegen ihre Anwesenheit. Viele Spuren sind allerdings nur mit einer Stereolupe und geeigneter Beleuchtung zu erkennen, wie hier ein von Mäusen angenagter Ahornleittrieb (s. Kasten S. 4).

Je härter das Holz der betroffenen Pflanze ist, umso besser sind auch die Nagespuren zu erkennen. Die Tücken der Bisspurenzuordnung werden besonders bei Nadelholz deutlich. Hierzu ein Beispiel: Auf einer 0,2 Hektar großen Fläche wurden nahezu alle Fichten in der Größe von 30 bis 300 Zentimetern verbissen (s. Kasten oben). Die grobe Beurteilung mündete in der Erkenntnis, dass es sich um katastrophalen Verbiss durch Rotwild handeln muss. Bei näherer Betrachtung der Abbißstellen war jedoch zu erkennen, dass bei keiner Pflanze die Nadeln beschädigt wurden. Ein deutliches Indiz, dass es sich beim Verursacher keines-

falls um Schalenwild handeln kann. Nach dem vorsichtigen Entfernen der Harztropfen mit milden chemischen Mitteln ließ sich bei entsprechender Vergrößerung feststellen, dass die Abbißstellen kegelförmig zugenagt worden waren. Dies spricht mit hoher Wahrscheinlichkeit für die Rötelmaus, die auch in größeren Höhen tätig ist.

Brachten die Versuche im Labor sichere Ergebnisse, ist der Nachweis im Revier vor Ort natürlich nicht möglich. Nur wenige Verbissbilder lassen eine eindeutige Zuordnung zum Verursacher zu. In den meisten Fällen kann daher lediglich von Wahrscheinlichkeiten gesprochen werden.



- 1) Hier könnte eine Verwechslung mit Hasenverbiss stattfinden. Auffällig ist jedoch neben den sehr scharfrandigen Kanten der weniger scharfe Kern. Er erscheint nicht glatt, mit den für den Hasen typischen Zahnspuren. Auch der Abbißwinkel würde weniger für einen Hasenverbiss sprechen.
- 2) Auch dieses Verbissbild an Weißtanne wurde von einer Rötelmaus verursacht. In der freien Natur käme kaum jemand darauf, dass dieser Verbiss von einer Maus stammt. Er ist ausgefranst und weist keine Schräge auf. Allerdings ist keine Nadel direkt um die Schadstelle betroffen.
- 3) Bei diesem Triebverbiss an Buche ist eine sichere Zuordnung kaum mehr möglich. Der Trieb ist fransig und scheint gequetscht. Auch hier war die Rötelmaus am Werk.



Angenagte Fichtenzapfen weisen deutlich auf die Anwesenheit von Mäusen hin.

● Zu diesem Thema ist in der „Wild und Hund“, Ausgabe 7/2010, ein Verbiss-Quiz erschienen. Des Weiteren bietet „Wild und Hund aktiv“ ein Wildschaden-Seminar mit Dieter Immekus an. Termin: 18. September, 10 bis 17 Uhr, 88316 Isny, Schulungsraum der Firma Blaser. Anmeldung unter Tel.: 02604/978-718



Manche mögen's licht

Im Zuge ihrer Jahresnaturschutzaktion „Lebensraum Wald“, die die Wildland-Stiftung Bayern gemeinsam mit dem Bayerischen Jagdverband durchführt, stellt sie hier jeweils einen Lebensraumtyp vor, der besonders schützenswert ist. Den Anfang machte in der letzten Ausgabe das Totholz. Diesmal geht es um lichte Wälder, auf die viele zum Teil bedrohte Tierarten angewiesen sind.

In der gegenwärtigen Waldbewirtschaftung steht das nachhaltige Ziel, klimatolerante Wälder aufzubauen im Vordergrund. Damit ist meist der Umbau von Monokulturen zu artenreichen Mischwäldern verbunden. Waldumbau geht jedoch nicht von heute auf morgen. Lange Wachstumsphasen sind zu berücksichtigen, wengleich in gleichaltrigen Waldbeständen ein geschlossener Wald mit dichtem Kronendach als Endstadium zu erwarten ist.

Für viele Tierarten bedeutet der Umbau zu artenreichen Mischwäldern sicherlich eine Verbesserung ihres Lebensraums. Andere Arten sind dagegen auf lichte, offene Wälder angewiesen. Ein Beispiel hierfür ist das Auerwild, das als Leitart für arten- und strukturreiche Bergwälder angesehen wird. Im Jahresverlauf nutzen Hennen wie Hähne ausgedehnte Streifgebiete, so dass wir das Auerwild nur in großräumig zusammenhängenden Waldgebieten finden. Gut strukturierte und lichte, weitständige Altholzbestände bieten Lebensraum für überlebensfähige Populationen. Wichtig dabei ist ein durchbrochenes Kronendach, wodurch ausreichend Lichteinfall gewährleistet ist, damit sich eine flächendeckende Bodenvegetation vor allem mit Beersträuchern entwickeln kann. Optimal für das Auerwild ist eine Bodendeckung mit rund 80 Prozent Heidelbeersträu-



Offene, lichte Wälder finden sich keinesfalls nur in den Bergregionen. Dort sind sie jedoch als Lebens- und Rückzugsraum für das Auerwild besonders wertvoll.

chern. Sie bieten während der Brutzeit ausreichend Deckung sowie während der Jungenaufzucht eine reichhaltige Insektenfauna, und ihre Beeren sind im Sommer und Herbst eine wichtige Nahrungsgrundlage für die Altvögel.

Verlust an geeignetem Lebensraum gefährdet das Auerhuhn

Nach starken Bestandseinbrüchen in den 70er Jahren, die den veränderten Klimabedingungen zugeschrieben werden, ist das Auerhuhn heute nur noch in den Alpen gesichert. Kleine Inselvorkommen sind im Bayerischen und Oberpfälzer Wald, im Fichtelgebirge, der Rhön und in den Wäldern um Nürnberg zu finden. Diese Inselpopulationen sind jedoch alle stark ge-

fährdet, nicht zuletzt wegen des Verlustes von geeignetem Lebensraum. Naturnahe Waldwirtschaft, die heute zur Sicherung der Nachhaltigkeit angestrebt wird, führt eher zu dunklen, laubholzreichen Beständen, die das Auerhuhn nicht mehr besiedelt. Durch erhöhten Eintrag von Luftschadstoffen kommt es zu Nährstoffanreicherungen im Boden, was den Rückgang der Heidelbeere mit verursacht. Bislang auch als Streuwiesen genutzte Waldflächen drohen zu vergrasen und zu verbuschen. Damit entsprechen viele Wälder nicht mehr den Habitatsprüchen des Auerwildes. Vielfach sind sie zudem durch zahlreiche Wege erschlossen, was einen Anstieg von Störungen durch Freizeitaktivitäten und Tourismus erleichtert.



Foto: Rotholl.at

Auch einige seltene Schmetterlingsarten wie der Große Schillerfalter sind auf eine halb offene Landschaft angewiesen.



Lockere Waldbestände sorgen für genügend Lichteinfall und somit für eine flächendeckende Bodenvegetation – eine wichtige Voraussetzung, um überlebensfähige Populationen des Auerwildes zu sichern.

Lichte Wälder sind keinesfalls nur auf die Bergwälder beschränkt. Ebenso können Laubmischwälder wie auch Nadelwälder oder Auwälder mit Lichtungen und Blößen durchsetzt sein. Auch aufgrund unterschiedlicher Altersklassen kann es zu lückigem Kronendach kommen. Dadurch bedingt ist der hohe Lichteinfall zum Boden, wodurch sich eine dichte Bodenvegetation ausbilden kann.

Auch Eidechsen und Schlangen profitieren von lichten Beständen

Zudem sind derartige Wälder durch einen hohen Grenzlinienanteil und Übergangsbereiche von Wiesen zu Hecken und Waldrändern gekennzeichnet. Diese sind beispielsweise Lebensraum von Eidechsen und Schlangen, wie der ungiftigen Schlingnatter, die in Altgras,

Sträuchern und unter Steinen Schutz sucht. Im Übergangsbereich findet die Schlange ausreichend Beute. Auch sind viele Insekten wie beispielsweise Schmetterlinge und Käfer auf eine halb offene Landschaft angewiesen. Unsere Tagfalter sind ähnlich wie die Reptilien Sonnenanbeter. Sie brauchen lückige, helle, vielfältig strukturierte Offenwälder mit Lichtungen, auf denen sich auch Pionier- und Verbissgehölze wie Pappeln, Erlen oder Weiden ansiedeln. Bei den meisten Arten sind die Raupen auf einzelne Futterpflanzen spezialisiert, während die erwachsenen Falter Nektar von Blütenpflanzen oder andere Säfte saugen, die sie ausreichend an Grenzlinien und auf Lichtungen finden. Eine große Anzahl an Käfern verbringt ihr Larvenstadium im Totholz, die Käfer selbst besuchen dagegen blütenreiche Sträucher an den Waldrändern. Auch

viele Singvögel profitieren von dem Strukturreichtum, denn sie brüten im Altholz, nutzen aber die Freiflächen und Grenzlinien zur Nahrungssuche. Und besondere Bedeutung haben natürlich artenreiche Waldwiesen als wichtige Äsungsflächen für unser Schalenwild.

Waldbiotope durch Nutzung und Pflege erhalten

Um dieses Landschaftsbild zu erhalten, ist eine extensive Nutzung von Wald- und Landwirtschaft wünschenswert. Wenngleich die Streunutzung, Waldweide oder Niederwaldbewirtschaftung heute nicht mehr gewinnbringend sind, so können wir diese kulturbedingten Waldbiotope durch Nutzung und Pflege in einem Zustand erhalten, so dass sie als Lebensraum zugunsten vieler gefährdeter Arten der halboffenen Landschaft gesichert bleiben. *Ulrike Kay-Blum*



Foto: Rotholl.at

Die ungiftige Schlingnatter lebt im Schutz von Altgras, Sträuchern und Steinen.

● *Flyer und Poster zum Naturschutzjahresthema „Lebensraum Wald“ sind gegen Portogebühr erhältlich in der BJV-Geschäftsstelle, Frau Egner, Tel.: 089/990234-22*

Wildtiermonitoring Bayern, Band 1

Auf der Grundlage der im Jahr 2006 durchgeführten flächendeckenden Einschätzung (FE) hat der Bayerische Jagdverband (BJV) erstmalig einen Bericht zum Wildtiermonitoring in Bayern herausgegeben. Er liefert damit einen wichtigen Beitrag zur Bewertung der biologischen Vielfalt in Deutschland. Die Methode der FE von Tierarten stellt neben den Zählungen in ausgewählten Untersuchungsrevieren einen weiteren Baustein des Wildtier-Informationssystems der



eine große Chance, ihre Verantwortung für die jagdbaren Arten insbesondere im Hinblick auf eine nachhaltige Nutzung

Länder Deutschlands (WILD) dar. Sie bietet eine wertvolle Möglichkeit, ein größeres Artenspektrum zu erfassen. Damit besteht für die Jägerschaft

zu unterstreichen. Auch nicht jagdbare Arten, die einer Regulierung bedürfen, wie zum Beispiel der Biber, sind in dem Bericht enthalten.

Bestellungen bitte schriftlich an:

Bayerischer Jagdverband
Hohenlindner Str. 12
85622 Feldkirchen
Fax: 089/990234-37
E-Mail: info@jagd-bayern.de
 (Der Bericht ist kostenlos.)

§

Körperlicher Nachweis – nur gewichtige Gründe zählen

Dass der Abschussplan zu erfüllen ist, steht außer Frage. Was aber schreibt das Gesetz vor, wie die Erfüllung kontrolliert und durchgesetzt werden kann? Die Vorsitzende des BJV-Rechtsausschusses, Rechtsanwältin Barbara Frank, erläutert hierzu die rechtlichen Regelungen.

Im Bundesjagdgesetz (BJG) § 21 Abs. 2 Satz 6 ist geregelt, dass der Abschussplan für Schalenwild erfüllt werden muss. Dort wird allerdings nicht geregelt, wie die Erfüllung der Abschusspläne erzwungen und überwacht werden kann. Derartige Bestimmungen zu erlassen, obliegt den Landesgesetzgebern. Das BJG erwähnt in § 21 Abs. 2 Satz 7 jedoch ausdrücklich, dass die Länder den körperlichen Nachweis, das heißt die Vorlage des erlegten Stücks Schalenwild, zur Kontrolle der Abschusserfüllung verlangen können. Von dieser behördlichen Kontrollmöglichkeit haben fast alle Bundesländer Gebrauch gemacht.

Daneben hat der Gesetzgeber in § 27 Abs. 2 Satz 1 BJG bereits die so genannte Ersatzvornahme oder auch als „Polizeijagd“ bezeichnete Möglichkeit vorgesehen, den Wildbestand in einem Revier auf Anordnung der zuständigen Jagdbehörde durch beauftragte Jagdscheininhaber auf Kosten des Jagdausübungsberechtigten reduzieren zu lassen.

Kontroll- und Zwangsmaßnahmen keine „bayerische Erfindung“

Es ist also keine „bayerische Erfindung“, wenn Kontroll- und Zwangsmaßnahmen bei der Abschussplanerfüllung gegenüber den Jagdausübungsberechtigten oder Revierinhabern angeordnet und durchgesetzt werden.

Im Bayerischen Jagdgesetz (BayJG) sind die Verpflichtung zur Abschussplanerfüllung sowie die Möglichkeiten der Abschussplankontrolle in Art. 32 Abs. 2 und 3 i.V.m. Art. 16 der Ausführungsverordnung zum Bayerischen

Jagdgesetz (AVBayJG) geregelt.

Nach Art. 32 Abs. 2 Satz 2 BayJG trifft die Behörde die zur Erfüllung der Abschusspläne erforderlichen Anordnungen. Diese Vorschrift wird als so genannte eigenständige, spezielle jagdrechtliche Befugnisnorm angesehen, die notwendigen und erforderlichen Maßnahmen zur Abschussplanerfüllung anzuordnen und die Abschussplanerfüllung gegebenenfalls dann auch zwangsweise nach den allgemeinen Vorschriften des Bayerischen Verwaltungszustellungs- und Vollstreckungsgesetzes (VwZVG) Art. 29 ff durchzusetzen.

Hier ist zwischen unterschiedlich gewichteten ordnungsrechtlichen Maßnahmen der Abschussplanerfüllung und -kontrolle zu unterscheiden: Zum einen denjenigen Anordnungen, die in der Regel während einer laufenden Abschussplanperiode – wie dem Drei-Jahresabschussplan beim Rehwild – getroffen werden, und dazu dienen, das Ziel der Abschussplanerfüllung zu erreichen und behördlich zu überwachen – wie die Abschussmeldung, das Führen einer Streckenliste, die Schwerpunktbejagung oder auch die Pflichtvorlage auf den öffentlichen Hageschauen. Und zum anderen solchen Anordnungen, die auf eine zwangsweise Durchsetzung des Abschussplans bei Nichterfüllung oder voraussichtlicher Nichterfüllung gerichtet sind, das heißt die einen Druck der Erfüllung der Abschussplanvorgaben auf den Revierinhaber ausüben sollen, wie zum Beispiel das Zwangsgeld oder die Ersatzvornahme.

Der körperliche Nachweis, der häufig als unangemessen oder behördliche Schikane angesehen wird, dient der

Kontrolle der Abschussplanerfüllung. Er ist keine Maßnahme des unmittelbaren Verwaltungszwangs und kein „eingriffsstärkerer“ Akt als das Zwangsgeld oder die Ersatzvornahme.

Der körperliche Nachweis ist daher ein zwischenzeitlich häufig angeordnetes Mittel geworden, um die Erfüllung der revierbezogenen Abschusspläne zu kontrollieren. Dennoch kann auch der körperliche Nachweis nicht grundsätzlich oder ganz allgemein, also ohne konkreten Revierbezug oder ähnliches angeordnet werden. Er muss „veranlasst“ sein, das heißt die Behörde hat bei der Anordnung festzustellen, inwieweit diese Maßnahme erforderlich und notwendig ist, um einer Kontrollfunktion gerecht zu werden. Sie hat also zum Beispiel bei der Anordnung des körperlichen Nachweises zu begründen und darzulegen, weshalb hier gewichtige Gründe vorliegen, die die Annahme der Nichterfüllung der Abschussplanvorgaben rechtfertigen und insoweit eine derartige Kontrollmaßnahme für ein bestimmtes Revier geboten erscheint.

Grundsatz der Verhältnismäßigkeit ist zu wahren

Allen behördlichen Kontroll- oder Zwangsmaßnahmen ist nach dem Rechtsstaatsprinzip jedoch gemein, dass die Jagdbehörde bei der Wahl ihrer Mittel im Rahmen der Abschussplanüberwachung- und -erfüllung immer den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit, aber auch die Grundsätze der Gesetzmäßigkeit, der Rechtssicherheit und des Vertrauensschutzes gewahren und beachten muss.

Fortsetzung folgt

Impressum:

Herausgeber: Bayerischer Jagdverband (BJV) · Hohenlindner Straße 12 · 85622 Feldkirchen · Telefon 089 / 99 02 34 0 · Fax 089 / 99 02 34 37, Internet: www.jagd-bayern.de, E-mail: dr.reddemann@jagd-bayern.de

Präsident des Bayerischen Jagdverbands: Prof. Dr. Jürgen Vocke

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Joachim Reddemann, BJV-Hauptgeschäftsführer • **Redaktion:** Stephanie Geißendörfer, Günter Heinz Mahr (Leitung)

Layout: Doris Dröge • **Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten** (für Kreisgruppenvorsitzende und Hegegemeinschaftsleiter)